

Vor und nach dem Medienspiel: Globalisierung als kulturelle Verfassung der Moderne

Schwengel, Hermann

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schwengel, H. (1997). Vor und nach dem Medienspiel: Globalisierung als kulturelle Verfassung der Moderne. In S. Hradil (Hrsg.), *Differenz und Integration: die Zukunft moderner Gesellschaften ; Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Dresden 1996* (S. 663-678). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-139844>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Vor und nach dem Medienspiel. Globalisierung als kulturelle Verfassung der Moderne

Hermann Schwengel

In den alten Zeiten der neuen sozialen Bewegungen hat Alain Tanner »Jonas« gedreht, der schon deshalb als Kultfilm erkennbar ist, weil danach in bestimmten sozialen und kulturellen Milieus eine erstaunlich große Anzahl von Kindern mit dem Namen Jonas geboren wurde. Dieser Film enthält auch eine alte europäische Globalisierungsszene: Ein Lehrer demonstriert die Entstehung globaler Ordnung dadurch, daß er größere Mengen Fleisch – es war, glaube ich, Leber – auf dem großen Pult zerschneidet und die Arbeit der Geschichte und der Gewalt auslegt. Wenn wir heute eine vergleichbare Szene konstruieren wollten, können wir uns bei Motiven Nicholas Negropontes bedienen: Der Direktor eines medientechnischen Labors in den Vereinigten Staaten, weltweit tätiger Unternehmer und intellektueller Berater, ist mit dem Flugzeug auf dem Weg nach Hause, während sein Kühlschrank dem Bordcomputer mitteilt, daß der Vorrat an Milch erschöpft ist, und der Toaster sich darauf vorbereitet, die aktuellen Börsenkurse nach Negropontes Ankunft in das frisch getoastete Brot einzubrennen (Negroponte 1995). Die erste Szene handelt von der Globalisierung als Weltgeschichte (Bright/Geyer 1994), dem Kampf der Weltreiche und ihrer Weltwirtschaften, dem Konflikt ihrer Kulturen und ihrer Politik, den Lehren, die daraus gezogen werden können und der Geschichtsphilosophie, die diese möglich macht. Die zweite Szene handelt von der Globalisierung der Welt durch Kapital und Medienspiel, der Kommunikation zwischen nichtmenschlichen Körpern, die den Menschen Informationen zukommen lassen, und der globalen Mobilität, die das Wesen der methodischen Lebensführung ausmacht. Zwar überlagert nach und nach die zweite Szene die erste, aber überall, wo Kostenrechnungen aufgestellt werden – Globalization: Fine for Some and Bad for Many (Cavanagh 1997) – und Ängste an die Oberfläche treten, kehrt die erste Szene verschoben und verdichtet wieder. Zwischen diesen Szenen – vor und nach dem Medienspiel – liegt das Feld

der Globalisierung, das soziologisch ohne Befangenheit (Tenbruck 1996: 77) zu vermessen, zu begrenzen und zu gliedern (Schimany 1996) ist.

1. Theoretische Engführungen

Zu Recht hat Abram de Swaan davor gewarnt, soziologisch die für nationale Gesellschaften entwickelten Konzepte auf transnationale Gesellschaften zu übertragen, die in anderen Disziplinen betriebenen Globalisierungskonzepte zu duplizieren und sich dann in das reine Kulturstudium zurückzuziehen (de Swaan 1995: 117). Wenn wir die theoretische Auseinandersetzung mit den Phänomenen der Globalisierung im wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen, historisch-politikwissenschaftlichen und kulturanthropologischen Theorieraum grob in vier große Gruppen unterteilen – die den vier Hauptlinien des historischen Modernisierungsprozesses entsprechen – können wir vier theoretische Paradoxa identifizieren, die nur auf dem Wege, den de Swaan angemahnt hat, zu überwinden sind: Die Konzeptualisierung der Globalisierung als Durchsetzung der Prinzipien des Weltmarktes (1), die mit der Entstehung des modernen Kapitalismus formell gelten, aber offenbar bisher ihren angemessenen Lebensraum noch nicht gefunden hatten, stößt gerade, wo sie ihre avancierten wirtschaftswissenschaftlichen Erfahrungen ausspielt, auf die moderne Macht der Geographie (Krugman 1995: 62) und der Lokalisierung. »This process of localisation explains what would otherwise seem a paradox about the world economy: The fact that international trade is not much bigger now, as a share of world output, than it was a century ago« (Krugman 1996: 212). Lokalisierung exekutiert keine vermeintliche Logik der Globalisierung (Glocalisation), noch zeigt sie ihre äußeren Grenzen auf, sondern sie verknüpft in den Zentren wachsende Globalisierung in einem schrumpfenden Sektor mit der Transformation industrieller in soziale, hochtechnologische und kulturelle Dienstleistungsgesellschaften. Die von den Wirtschaftswissenschaften unbeantwortbare Frage nach der politischen Verfassung dieser riskanten Verknüpfung wird damit schärfer als je zuvor. Für unsere Breitengrade muß man hinzufügen, daß das Paradox Krugmans nur für die Europäische Union als ganze und ihren Markt, aber nicht für die einzelnen hochgradig verflochtenen europäischen Gesellschaften gilt. Aber Europa ist insoweit nicht mehr die Norm. Die Konzeptualisierung der Globalisierung als Ausweitung des Systems internationaler Beziehungen (2) erzeugt eine ähnliche paradoxe Konstellation: Nach und nach wird mit überzeugenden Gründen politikwissen-

schaftlich die realistische Welt der Beziehungen zwischen Staaten und staatlichen Akteuren, deren Handlungsfähigkeit nicht zuletzt auf der Abkühlung ethnisch-kultureller Mobilisierungschancen beruht, entgrenzt. Aber je mehr diese Globalisierung über die bloße Verdichtung von Interdependenz und Interaktion hinausgeht (Forschungsgruppe Weltgesellschaft 1996: 19) und sich das Feld transnationaler Vergemeinschaftung erschließt, desto mehr muß sie nicht zufällig mit den Möglichkeiten eines Clash of Civilisations rechnen (Huntington 1996), wie wenig systematisch dieser auch begründet sein mag. Jede Erschließung neuer Bindungsressourcen ermöglicht zugleich Mobilisierung wie auch immer fragmentierter älterer ethnisch-kultureller Ansprüche (Axtmann 1995; Brock/Albert 1995). Um den Unwägbarkeiten dieser beiden Konzeptualisierungen der Globalisierung zu entkommen, kann man systemtheoretisch den Stier bei den Hörnern fassen und die wechselseitige Durchdringung von Globalem und Lokalem, von Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung als funktional differenzierende Strukturen einer Weltgesellschaft (3) verstehen, die zwar noch nicht wirkliche Wirklichkeit ist, deren Dynamik aber von der Logik funktionaler Differenzierung bereits infiziert ist. Die Komplexität des soziologischen Grundbegriffes Gesellschaft und seine theoretische Geschichte können so genutzt werden, die wechselseitige Durchdringung lokalen und globalen Handelns im einzelnen kommunikativen Akt zum Thema gemacht werden (Stichweh 1995). Aber auch hier droht die Selbstblockade: Entweder muß die Weltgesellschaft, wenn die funktionalen Leistungen der Anpassung und Zielermittlung, der Wertgeneralisierung und Integration spezifiziert und zugewiesen werden, hilfswise auf traditionelle räumliche Gliederungen wie Nation, Region und Ort zurückgreifen, die aber die für Globalisierungsprozesse maßgebliche Verflüssigung der Beziehungen von Funktionalität und Territorialität kaum in den Griff bekommen. Oder sie muß die Globalisierung kulturwissenschaftlich auf den Punkt füreinander gleichzeitiger Ereignisse bringen, die sich wechselseitig durchdringen, obwohl sie räumlich voneinander entfernt sind. Das ist Giddens' Perspektive (Giddens 1990). Jedoch wird nicht zufällig die Anschlußfähigkeit solcher Ereignisse an weitere Handlungsketten, die Übersetzung symbolischer Niveaus und die Entwicklung übergreifender Symbolsysteme durch Professionen und Experten bisher am genauesten nicht von Soziologen, sondern von Ethnologen und Kulturanthropologen beschrieben, die um diese Leistung zu erbringen, explizit oder implizit bedeutsame Grenzen, Fremdheitsabstufungen oder sogar relativ geschlossene Gesellschaften voraussetzen. Um die theoretische Fiktion der Weltgesellschaft system- und kommunikationstheoretisch zu erweisen, muß sie offenbar forschungspragmatisch regionalisiert werden – die

nahe Ferne von Systemtheorie und Kulturanthropologie. Angesichts dieser Schwierigkeiten scheint es nur vernünftig, in der Bürgergesellschaft des heterogenen Nationalstaates (Dahrendorf 1996: 39) auch die angemessene Backform der Globalisierung (4) zu sehen. Wenn wir uns aber daran erinnern, daß von Karl Deutsch und Ernest Gellner bis zu Benedict Anderson Entstehung und Entwicklung dieser Formation als Verbindung moderner Kommunikation, Disziplinierung und Machtbildung verstanden worden sind, so wird man die heutigen Formatierungen auch nur über moderne Informations- und Biotechnologie, Normierung globaler Eliten, Massenindividualisierung und strategische Machtbildung interpretieren können. Genau diese Ressourcen aber sind dem wie auch immer heterogenen Nationalstaat nur begrenzt zugänglich oder verlangen eine deutliche Überschreitung des klassischen Interesses des Staates an sich selbst. Aus dieser knappen Skizze ziehe ich drei Folgerungen: Um den Prozeß der Globalisierung angemessen zu konzeptualisieren, liegt es nahe, die mit der Transformationstheorie begonnene Abschwächung eines gleichgewichtstheoretischen Grundbegriffs Gesellschaft (Müller/Schmid 1995: 35ff.) zugunsten der erneuten paradigmatischen Reflexion sozialen Wandels fortzusetzen. Die von Norbert Elias vorgeführten Vermittlungen von Prozeß und Akteur, Raumdifferenzierung und Institutionenbildung, Monopol und Konkurrenz, Verhaltensmodellierung und Gruppenverflechtung mögen dafür als Ausgangspunkt dienen. Allerdings hat schon de Swaans Nutzung der Methode für die Analyse der Konfiguration des modernen Wohlfahrtsstaates (de Swaan 1988) deutlich gemacht, daß Erweiterungen oder Verengungen des geographischen Rahmens auch zur Neufassung des Prozeßbegriffs zwingen.

Kultur ist in allen vier Fällen das Prisma, in dem sich die zunächst schier unaufhaltsame Logik der Globalisierung bricht, ganz gleich ob es sich um die lokale Bindung des Weltmarktes, die globale Vergemeinschaftung politischer Beziehungen, die Durchdringung von Globalem und Lokalem im kommunikativen Akt und die Herstellung von Nationen und Bürgergesellschaften durch Kommunikation handelt. Also scheint es nahezuliegen, Globalisierung durch Kultur bestimmt zu sehen: Materieller Tausch lokalisiert, politischer Tausch internationalisiert und Tausch von Symbolen globalisiert (Waters 1995: 9). Allerdings gilt diese These gerade nur unter der Einschränkung – um sie vom medien- und kultursoziologischen Kopf wieder auf die Füße zu stellen –, daß der Informations- und Kulturgehalt der lokal getauschten materiellen Güter ebenso steigt wie der des politischen Tauschs zwischen Territorien, Bevölkerungen und Nationen. Der Primat der Kultur in Globalisierungsprozessen gilt ironischerweise nur, sofern Kultur nicht als spezifischer Sektor ge-

faßt wird, der von der lokalen auf die globale Ebene ausgeweitet ist, sondern als die den gesamten Prozeß der Globalisierung durchziehende strukturierte und strukturierende Kraft. Diese von Giddens inspirierte Unterscheidung verlangt schließlich, die in langer Auseinandersetzung und Komplementarität mit neoklassischer Wirtschaftstheorie und Kulturanthropologie, mit verwaltungswissenschaftlicher, politischer und sozialpsychologischer Sozialisations- theorie verlorengegangene soziologische Einsicht in die Unterscheidung von Differenzierungs- und Konstituierungsprozessen (Joas 1992: 336ff.) wieder aufzugreifen. Gegenüber der historischen Modernisierung setzt Globalisierung Differenzierungsprozesse fort, erzwingt ihre Verfassung, um damit neue Differenzierung zu ermöglichen. Keine endgültige Lösung des Hobbeschen Ordnungsproblems, sondern Handlungs- und Erwartungsbindungen. Wir können dieses Programm hier natürlich nicht realisieren, aber in der Auseinandersetzung mit drei folgenreichen Mythen der Globalisierung (Ferguson 1992) knapp illustrieren.

2. Mythen und Wirklichkeiten

Säkulare *Deterritorialisierung* können wir den ersten großen Mythos der Globalisierung nennen. Zwanglos läßt der Mythos eine ganze Reihe von Entwicklungen und Enträumlichungen zirkulieren – der Mythos ist rund und hohl, sagt Claude Lévi-Strauss – von der Revolution der Transport- und Kommunikationsmittel, der Verlagerung von Technologie, Produktion und Organisation und der Diffusion von Wissen, Erlebnissen und Erfahrungen bis zur Auflösung persönlicher Binnenräume und wahrnehmungsgeschützter Zonen, die das geographische und prämediale Zeitalter noch bereitstellten. Erinnern wir uns noch an Polanyis Bekräftigung der älteren These, daß alle unsere Begriffe auf territorialen Bezügen (Altvater/Mahnkopf 1996: 542) beruhen, liegt die Struktur des Mythos offen. Er scheint um so mächtiger, als er nichts anderes als die einfache Fortsetzung des Modernisierungsprozesses als Globalisierungsprozeß (Waters 1996: 50ff.) zu zeigen scheint. Die Herauslösung sozialen Handelns aus lokalen Kontexten, die Distanzierung von Zeit und Raum und die besseren, komplexitätsgünstigeren Möglichkeiten der Zeitdimension, interne Rekursionen und externe Referenzen der Gesellschaft auf einen Nenner zu bringen (Luhmann 1996: 53f.), verstärken diesen Eindruck. Allerdings galten und gelten nationale Staaten und Gesellschaften als die entscheidenden Vermittler des Modernisierungs- und Globalisierungsprozesses (Giddens

1990) zwischen self und humankind (Robertson 1992: 25ff.), von städtischen Bürgergesellschaften und vitalen wirtschaftskulturellen Regionen werden die neuen Globalisierung zähmenden Gesellschaftsverträge (Heeg 1996; Schmid 1996) erwartet und von den neuen telepolitischen Öffentlichkeiten eine Erneuerung der Kooperation (Bolter 1996) und Jeffersonian democracy. Wahrscheinlicher als der strikte Gegensatz zwischen säkularer Abschwächung territorialer Bindungen und Persistenz überkommener territorialer Ordnungen ist ein instabiles Konfliktverhältnis, das als empirisches Muster – Leopardenfell (Schmid 1996: 237) – bereits bekannt ist, nämlich reflexive Territorialisierung (Schwengel 1994; Greiner 1996), wenn man die Theoriewelten von Modernisierung und Territorialität kreuzt. Die Überschüsse an zeitlicher und räumlicher Distanzierung, disembedding und Reflexivität fallen nicht nur im Modernisierungsprogramm an, sondern auch unmittelbar bei der Dynamisierung territorialer Verhältnisse. Im Rückgriff auf die Autonomisierung territorialer Dynamik bei Lefebvre und Althusser und Balibars (Althusser/Balibar 1972) bekannter Wendung der Produktivkräfte in technische Produktionsverhältnisse macht es so Sinn – jedenfalls vorläufig –, diese ältere historizistische Sprache zu nutzen und von territorialen Produktivkräften zu sprechen, die die bestehenden territorialen Produktionsverhältnisse zu Anpassung, Veränderung und neuer Verfassung zwingen, wenn sie ihre legitime ordnende Kraft nicht immer mehr verlieren wollen. Nationen, Städte und bürgerliche Öffentlichkeiten müssen nicht nur ihre komparativen Vorteile (Porter 1990) ausspielen, sondern sich in Größe, Zuschnitt und Verfassung, Kommunikation und Politik neu finden, aber nicht weil eine ihnen fremde abstrakte Macht der Globalisierung sie zwingt, sondern weil sie unter den Druck ihnen verwandter territorialer Kräfte geraten. Diese sind in ihren Umrissen wohl bekannt: Die alte ambivalente Kraft der Regionalismen, nämlich gegenüber erfolgreichen industriegesellschaftlichen Nationenbildungen sprachliche, ethnisch-kulturelle und insofern politische Autonomieansprüche und gegenüber tatsächlichen oder vermeintlichen Verlusten im Modernisierungsprozeß Beteiligungsansprüche anzumelden, setzt sich fort. Regionalismus wird nicht auf die gezähmten wirtschaftskulturellen Regionen des Westeuropa der 80er Jahre beschränkt bleiben, sondern schöpft seine historischen Tiefen, seine Fähigkeiten zur Standortaufrüstung und seine postmodernen medialen Chancen voll aus. Das Wachsen und Wuchern globaler Städtesysteme mit unterschiedlichen Typen globaler Städte an den Knotenpunkten des Netzwerkes, mit unterschiedlichen Funktionsverdichtungen, Herrschaftskonzentrationen und wirtschaftsgeographischen Reichweiten ist eine zweite territoriale Produktivkraft. Städte als Steuerungszentralen, globale Marktplätze und Produktionsstätten der In-

formationsökonomie haben als territoriale Produktivkräfte mehr miteinander zu tun als mit den alten und marginalisierten Sektoren des überkommenen städtischen Körpers (Sassen 1995). Eine dritte Gruppe von territorialen Produktivkräften wird mit der Durchsetzung und Verbreitung moderner Informations- und Kommunikationstechnologien und deren Verknüpfung mit Biotechnologien verbunden sein. Wie immer und wie schnell sich diese territorialen Produktivkräfte entwickeln, sie werden die Frage nach dem Wo und dem Wer und der Nähe von Wo und Wer radikaler stellen als es sich die Existenzphilosophie noch hat vorstellen können (Rötzer 1995: 233ff.). Nationale Staaten und Gesellschaften, Städte und demokratische Öffentlichkeiten werden nicht bereits dadurch zu politischen Produktionsverhältnissen der Globalisierung, weil sie eine tragende und vermittelnde Rolle im Modernisierungsprozeß gespielt haben, sondern nur dann, wenn sie den territorialen Produktivkräften eine Form geben können, in der diese sich bewegen können – um Hegel und Marx ins Spiel zu bringen. Die Leistung der modernen Territorialität – abstract community – mit ihrer Gliederungsfähigkeit den kontingenten sozialen Beziehungen von Rasse, Klasse, Geschlecht und Alter ein tertium comparationis zu bieten, dessen Materialität der funktionalen Differenzierung wohltuend fremd bleibt, ist nicht nur nicht ausgeschöpft, sondern gefordert. Deshalb werden ältere wirtschafts- und kulturgeographische Metaphern – von Fernand Braudels Mittelmeer (Braudel/Duby/Aymard 1987) zur Ostsee als wirtschaftskultureller Wachstumsregion – interessant, ist die Kommunikation osttürkischer und turkmenischer Gruppen im Netz kein Gruppen- oder Kommunikationsprozeß allein, sondern als Ermöglichung sozialer Öffnung und Schließung ein reflexiver Territorialisierungsprozeß. Auch der Europäischen Union, deren konstituierende Nationen und Regionen ihre Identität mit, im und gegen den Modernisierungsprozeß gewonnen haben, bleibt nichts anderes übrig, als ihre Identität mit, im und gegen den Globalisierungsprozeß zu definieren. Damit moderne Nationen, Märkte und Regionen global werden können, muß offenbar ihr konstitutiver Kommunikations-, Erfindungs- und Machtprozeß dekonstruiert, umgestellt und erneuert werden. Das führt zum zweiten Mythos der Globalisierung.

Der zweite große Mythos der Globalisierung ist der, daß mit Dynamik und zunehmender Bedeutung von Märkten und marktähnlichen Ordnungen für alle Lebensverhältnisse säkulare *Deinstitutionalisierung* verbunden sei. Wo sich diese Deutung der Globalisierung mit dem Wortbild der Individualisierung verbindet, entsteht ein ähnlich verführerischer Dualismus wie es vor einem Jahrhundert die Entgegensetzung von Gemeinschaft und Gesellschaft (Schwengel 1996) gewesen ist. Institutionen konkurrieren so im Mythos um

Märkte und Individuen als Konsumenten, Investoren und Steuerbürger, Märkte um Institutionen als effiziente Zulieferer sozialen Friedens, kultureller Innovationsbereitschaft und sozialpsychologischer Stabilität. Moderne Märkte und Institutionen scheinen gleichursprünglich, die klassische Hierarchie von institutioneller Ordnung und sozialem Wettbewerb vollständig eingezogen. Der Westen sei gerade, heißt es, durch – diese inzwischen nahezu verspielte – allgemeine Märkte- und Institutionenkonkurrenz groß geworden, weil er, anders als die asiatischen Hochkulturen, mehr Menschen, die nicht zur herrschenden Klasse gehörten, die Freiheit der Konkurrenz gelassen habe (Weede 1996). Natürlich besteht der rationale Kern des Mythos darin, daß mit dem Ende des Ost-West-Gegensatzes Drohrenten entfallen und neue Weltmärkte für Protektion und Ordnung (Bornschiefer/Trezzini 1996: 60ff.), für Produktivitätsmilieus und Risikokapital entstehen. Braudels Kapitalismus- und Wallersteins Weltsystemtheorie hatten mit imaginativen Annahmen zur neuzeitlichen Emanzipation des Kapitalismus von vormodernen Weltreichen und ihren Weltwirtschaften (Wallerstein 1985; Braudel 1986) diese Figur bereits nahegelegt. Dennoch täuscht die Evidenz. Vergleichbar der Auseinandersetzung mit dem Mythos der Deterritorialisierung geht es nämlich nicht, wie der Mythos meint, um den einfachen Gegensatz zwischen der säkularen Entmächtigung der Institutionen und der Erhaltung historischer Institutionen, sondern – um im Bild zu bleiben – um die Alternativen reflexiver Institutionalisierung. Auch wenn Institutionen mit Märkten konkurrieren müssen, bleibt die Leistung moderner Institutionen, die Sozialisation der Generationen und Geschlechter mit der andauernden Differenzierung politischer Ordnung zu verknüpfen, gefordert. Institutionen differenzieren anders als Märkte, sie enthalten immer auch Entscheidungen über Zulassung, Begrenzung, Richtung und Legitimation von Differenzierungen (Lepsius 1990: 57). Im neuen globalen Wettbewerb zwischen Institutionen und Märkten mögen also Institutionen tatsächlich nur dann bestehen, wenn sie den neuen Herausforderungen der Märkte, die Überschüsse an Differenz, Individualisierung und ästhetischer Reflexivität in Protektion und soziale Ordnung, Risikobereitschaft und Produktivitätsmilieus zu transformieren, gewachsen sind. Aber die Frage nach der modernisierungspolitischen und sozialisatorischen Leistung der Institutionen kehrt dann wieder – allerdings zunächst verdeckt als kulturelle. Eine Reihe sozialer Probleme können vielleicht von Märkten und Institutionen ohne größere Rationalitätsdifferenz gleichermaßen gelöst werden, wie wir aus der modernisierungstheoretischen Diskussion schließen dürfen. Aber die gegenwärtigen Debatten um Kapitaldeckung oder nationalen Generationenvertrag für die soziale Sicherung, Markt- und Preisbildung oder Ra-

tionierung knapper und teurer Gesundheitsdienstleistungen, Einkommenssicherung durch Vermögensbildung der middle-class oder Flexibilisierung der solidarischen Lohngesellschaft, Ausweitung und Aufwertung regionaler Achsen und »Systemlandschaften« zu eigenen Differenzierungs- und Mobilisierungsregimes oder Erneuerung europäischer großstädtischer Gesellschaftsverträge – alle diese Konflikt- und Kompromißzonen verweisen auf die Notwendigkeit einer Institutionen und Märkte übergreifenden, die Konkurrenz von Institutions- und Marktlösungen ermöglichenden und zivilisierenden »institutionellen« Kultur. Unter den hiesigen Umständen kann dies nur eine offene und sich öffnende europäische sein. Insoweit Institutionen auf Sozialstruktur und Sozialisationsprozesse angewiesen sind, wie diese umgekehrt sie erst ermöglichen, kann auch die gesteigerte Wahl zwischen Institutionen und Marktlösungen an ihren Folgen für Sozialstruktur und Sozialisation nicht vorbeisehen. Europa kann weder die größte Deregulationsmaschine der Weltgeschichte sein (Margaret Thatcher) noch auf der Konkurrenz entzogenen sozialen Institutionen beharren, es kann nur die Kunst institutionaler Differenzierung erneuern, die schon am Anfang des europäischen Wunders stand. Wie tief auch immer Markt- und Wettbewerbsdifferenzierungen in früher institutioneller Differenzierung vorbehaltene Felder – von Schulen und Universitäten bis zu sozialen Dienstleistungen und künstlerischen Angeboten – eindringen, die sozialisatorische und modernisierungspolitische Leistungsfähigkeit wächst keinesfalls spontan nach. Je mehr Institutionen überkommene unbegründete Herrschaftsattribute unter dem Druck globaler institutioneller Konkurrenz ablegen, desto stärker tritt ihre moderne Leistung der Vermittlung von Sozialisation und politischer Ordnung hervor. Themen und prägende Gruppen haben sich heute schon stark gegenüber der Kulturgesellschaft der 80er Jahre verschoben: Die Gruppen und Klassen, die institutionelle Verbindung von Sozialstruktur, Sozialisation und politische Erwartungen Aug' in Aug' mit der Globalisierung repräsentieren, treten gegenüber den Tocquevilleschen intermediären Schichten wieder in den Vordergrund. Unter der Perspektive von Globalisierung als institutioneller Kultur rücken wirtschafts- und kultursoziologische Fragestellungen auch wieder näher zueinander: Es ist nicht so, daß auf dem einen Feld sich die Verflechtungen von Märkten und Mächten, Vermögen und sozialer Sicherheit, Mobilität und Arbeitsmarkt einspielen, während auf dem anderen die Auffächerung der Biographien, Kontingenz- und Ambivalenzkultur und das Rauschen der Information bedacht und inszeniert werden. Vielmehr ermöglicht erst die Konstitution dauerhafter, in der globalen Konkurrenz um Institutionen und Märkte gehärteter Einkommens-, Aufstiegs- und Vermögensmuster die weitere Differenzierung

kultureller Erfahrung, nachhaltige Individualisierung und die konstruktive Annahme von Kontingenz, ubiquitärer Verfügbarkeit und Zugänglichkeit. Erst die Konstitution verallgemeinerbarer, die menschlichen Endlichkeiten reflektierender Lebensläufe ermöglicht umgekehrt die allgemeine ungeschützte Diffusion von Innovations- und Risikobereitschaft, synkretistischer kultureller Kreativität und ästhetischer Entmoralisierung in gefährdete Lebensalter – vor allem in alternden reifen Industriegesellschaften –, nicht pazifizierte Regionen und instabile Milieus. Differenzierung und Diffusionen erzwingen dann erneute Reflexion und Konstitution. Erst vor dem Hintergrund dieser Konstitutions- und Differenzierungsprozesse läßt sich der Unterschied zwischen amerikanischer und europäischer Modernität (Schwengel 1988) verstehen, die Behauptung beurteilen, die Vereinigten Staaten seien die am höchsten entwickelte Bürgergemeinschaft (Münch 1995: 19), und die Möglichkeit asiatischer Aufhebungen von Institutionen und Märkten als despotische Regression, postmoderne Gemeinschaft oder technisch-spirituelle Leistungsfähigkeit diskutieren. Das führt zum dritten großen Mythos der Globalisierung.

Der dritte große Mythos der Globalisierung ist der der *Deokzidentalisation*, der säkularen Entwertung des okzidentalen Rationalismus, in dem ältere kulturpessimistische Motive wie neuere optimistische kultur- und körpertechnische Utopien und schließlich Widersprüche globaler Macht- und Klassenbildung (van der Pijl 1989) zusammenkommen. Im Mythos, der die Beschwörung seines Gegenteils einschließt, verbinden sich entgegengesetzte Wahrnehmungen wie die Wiederkehr der orientalischen Fragen von Südosteuropa bis Mittelasien, die unbestimmten Ängste tragender Schichten alter Zivilgesellschaften vor der Kontingenz des Wandels und die gezielte ideologische Homogenisierung der differenzierten Staaten und Gesellschaften der islamischen Welt. Aber ebensowenig wie Territorialisierung und Institutionalisierung löst sich der okzidentale Rationalismus schlicht auf, auch hier werden im Prozeß der Globalisierung die Überschüsse an Reflexivität, disembedding und Zeit-Raum-Distanzierung in einen reflexiven Okzidentalismus – um ein den beiden anderen angepaßtes Wortbild zu schöpfen – transformiert, der aber nicht mehr dem Westen gehört. Die Herausforderungen sind groß genug: Die europäische Kultur, in der »das am wenigsten Besondere (eben der ausgeprägteste und entschiedenste Universalismus) mit dem ganz und gar Besonderen und Individuellen, Unaustauschbaren und Unverwechselbaren zusammengespannt« (Weiß 1992: 476) ist, diese innere Landnahme der europäischen Kultur, mit ihrem Hochmut und ihrer Langeweile, ihren Gewohnheiten und Schuldgefühlen, muß sich unter dem Druck reflexiver Territorialisierung und Institutionalisierung noch mehr als unter dem früheren der Dekolonisie-

nung öffnen. Die offene Gesellschaft ist global. Es ist nicht so, daß die europäische Kultur in ihrem universalistischen Kern aufs Neue und viel stärker und deutlicher als in der Epoche der West-Ost-Konfrontation von außen bedroht ist (Weiß 1992: 476). Es ist vielmehr diese alteuropäische innere Verklammerung des ganz Besonderen mit dem ganz Allgemeinen, die durch die globale Konkurrenz in Organisation und Design, Informations- und Körpertechnologie zum Wandel gezwungen wird. Unser Interesse an Renaissance und Protestantismen in anderen Hochkulturen, an der Gradualisierung des Unterschiedes von Orient und Okzident (Turner 1994: 102ff.), gehört zu diesen neuen Zwängen europäischer Selbstvergewisserung ebenso wie die Frage, warum Europa in manchen Technologien »nicht auf Draht ist« und die Globalisierungswahrnehmung im nordatlantischen und pazifischen Raum früher und intensiver einsetzt als im europäischen und mediterranen. Globale Kommunikation und Austausch von Symbolen und Publikationen, Ritualen und Informationen, Aufführungen und Gefühlen und die Legierung von Informations- und Biotechnologien lösen das Allgemeine des okzidentalen Rationalismus aus der besonderen Geschichte des europäischen Wunders von Kapitalismus und Staatsbildung, Säkularisierung und Individualismus, machen die in der europäischen Kultur sehr früh gezüchteten Fähigkeiten und Lebensstile des globalen Beobachtens und Vergleichens überall zugänglich und die Einsicht in die strukturelle Unwahrscheinlichkeit der modernen Gesellschaft und ihren Wert zur wirklichen Weltvernunft. »Während die semantische Karriere von Kultur«, schreibt Niklas Luhmann, »begannt mit einer Polemik gegen die Folgen der industriellen Revolution und gegen den politischen Leichtsinn der französischen Revolution, könnte es heute eher darum gehen, anhand von *Regionalvergleichen* (Hervorhebung H.S.) sich die evolutionäre und strukturelle Unwahrscheinlichkeit der modernen Gesellschaft vor Augen zu führen. Das würde heißen, nicht nur die symbolischen Aspekte der heute überzeugenden Kultur darzustellen, sondern auch die andere, die diabolische Seite dieser Kultur mitzureflektieren« (Luhmann 1996: 54). In *Regionalvergleichen* wird man aber – auch als Beobachter – nicht um die Frage herumkommen, ob, inwieweit, wann und wie vermittelt es sich bei Globalisierung um Differenzierungs- und Öffnungs- oder Konstitutions- und Schließungsprozesse handelt (Bös 1997). Neben die Machteliten, die den wirtschaftlichen und technischen, politischen und medialen Globalisierungsprozeß vorantreiben und formatieren, müssen dann Wert- und Kommunikationseliten treten, die die Binnen- und Außenperspektiven des Beobachtens und Vergleichens vermitteln, Abstufungen und Tempowechsel, Identitäts- und Alteritätskonstruktionen im Fluß halten – was den alternden Zivilgesellschaften noch

schwer genug fallen wird – und die dritte Verschmelzung von Kultur und Technik nach neolithischer und industrieller Revolution zu verstehen und zu erklären. Das Schrumpfen der sozialwissenschaftlichen Elitereflexion auf funktionale Leistungseliten und politische Klasse geht dabei ebenso an der Sache vorbei wie die politisch-soziologische Abwesenheit der Kommunikationsforschung.

3. Kulturelle Verfassung der Moderne

Mythen und Wirklichkeiten der Globalisierung inspizierend werden die eingangs diskutierten soziologischen Engführungen des Themas unabweisbar. Alle drei Mythen sind verkoppelt und nur gemeinsam auflösbar. An der Nahtstelle von Modernisierung und Globalisierung werden die elementaren Beziehungen von Territorialität und Funktionalität, Institutionen und Märkten, Kultur und Technik neu konfiguriert. Der Rückgriff auf die globale frühmoderne Vermittlung von Territorium und Bevölkerung, von Souveränität und Kommunikation, Weltmärkten für Protektion und Ordnung, Säkularisierung und Individualisierung *vor* dem europäischen Modernisierungsquartett aus Industrialismus, Zivilgesellschaft, sozialem Verfassungsstaat und Nation verbindet sich dabei mit der Reflexion *postmoderner* Radikalisierungen. Kultur ist zunächst die Arena, in der Modernisierung und Globalisierung sich begegnen, so daß der Eindruck entstehen kann, der Austausch von Symbolen, Ereignissen und Inszenierungen sei Globalisierung *sans phrase*, während materieller und politischer Austausch weiterhin lokal und international blieben. Der Eindruck täuscht. Wo Globalisierung als Märkte und Institutionen vermittelnder Prozeß verstanden wird, erscheint die Autonomisierung und Sektoralisierung der Kultur, die empirisch seit der Implementierung des klassischen Modernismus der Jahrhundertwende bis zur postmodernen Kulturgesellschaft der 80er Jahre zweifellos zugenommen hat, in einem anderen Licht. Globalisierung ist nicht nur und vielleicht nicht einmal in erster Linie zunehmende Verflechtung, Vernetzung und Autonomisierung der kulturellen Sektoren postindustrieller Gesellschaften, sondern kulturelle Vermittlung von Institutionen und Märkten, den damit verbundenen Lebenschancen, Lebensstilen und Lebenskonflikten, Zukunftsdeutungen und Herkunftsbehauptungen. Globalisierung verschärft den Zwang zur Unterscheidung von Konstitutions- und Differenzierungsprozessen auf den verschiedenen ordnungspolitischen Niveaus, die fortgeschrittene Modernisierungstheorie (Zapf 1996) und institutionalistische

Ökonomie schon aufgeworfen haben, die aber unter den Bedingungen neuer Kulturtechniken der Verbindung von Informations- und Biotechnologie und der Reflexion des okzidentalen Rationalismus noch stärker in den Vordergrund getreten sind. Globalisierung als kulturelle Verfassung der Moderne ist nichts anderes als Summe und Interdependenz reflexiver Territorialisierung, Institutionalisierung und Okzidentalisation. Theorien reflexiver Modernisierung (Beck/Giddens/Lash 1994) notieren die Überschüsse an Reflexivität und Selbstbeobachtung, die Zirkulation der Zeichen und Orte und die Erosion der alten Modernisierungsregimes. Die Bewährung an den Fronten der Raum-, Regime- und Elitenbildung (Schwengel 1994) und der kulturellen Kreativität (Alexander 1996) steht aber noch aus. Solche abstrakten Bindungen, die dann erneute Überschüsse, Zirkulationen und neue Flexibilisierung erlauben, werden von Verfassungen bereitgestellt. In Verfassungen begegnen sich nicht nur Recht und Politik der Gesellschaften (Preuß 1994: 8), sondern auch Modernisierung, Kultur und globale Verflechtung. Postmoderne Verfassungstheorie stellt sich – freilich ohne Globalisierungsreflexion – langsam auf die allein Akzeptanz ermöglichenden »überlappenden Netzwerke« fragmentierter kultureller Landschaften ein (Ladeur 1994), während zugleich das internationale Wirtschafts- und Handelsrecht, vor allem die wirtschaftsrechtliche Regulation des europäischen Binnenmarktes unterhalb und oberhalb der alten Legitimitäten wächst und wuchert (Bach 1990). Globalisierung als Verfassungsbildung implizierte eine Vermittlung beider Prozesse, tatsächlich aber laufen sie nebeneinander her. Globalisierung als Verfassungsbildung verlangte auch eine sehr viel stärkere Vermittlung von Bürger- und Menschenrechten, tatsächlich treten sie auseinander. Globalisierung bedeutete aber schließlich auch, daß sich Privatheit und Öffentlichkeit der Religionen vielleicht nicht länger am europäischen Modell der Säkularisierung messen lassen könnten (Casanova 1995: 28ff.) und – überspitzt – sich in den Vereinigten Staaten sogar die republikanische Ära, nicht die der Republikaner, ihrem Ende zuneigen könnte (Lowi 1995: 259). Globalisierung als kulturelle Verfassung der Moderne beschrieb dann eine gefährliche Zwischenperiode – wie Benjamins gefährliches 17. Jahrhundert –, in der reflexive Territorialisierung, Institutionalisierung und Okzidentalisation die alten politischen Verfassungen der Staaten und Gesellschaften, Modernisierungsgeber und Modernisierungsnehmer, Zentren und Peripherien nicht mehr als praktisch und legitim erscheinen lassen, Weltgesellschaft und Weltverfassung aber noch nicht angemessen und wirklich aussehen.

Literatur

- Alexander, Jeffrey C. (1996), Critical Reflections on »Reflexive Modernization«, in: *Theory, Culture & Society* 13/4: 133-138.
- Althusser, Louis/Balibar, Etienne (1972), *Das Kapital lesen II*. Reinbek bei Hamburg.
- Altvater, Elmar/Mahnkopf, Birgit (1996), *Grenzen der Globalisierung*. Münster.
- Axtmann, Roland (1995), *Kulturelle Globalisierung, kollektive Identität und demokratischer Nationalstaat*, in: *Leviathan* 1995: 87-101.
- Bach, Mauricio (1993), *Vom Zweckverband zum technokratischen Regime: Politische Legitimation und institutionelle Verselbständigung in der Europäischen Gemeinschaft*, in: Heinrich August Winkler/Hartmut Kälble (1993) (Hrsg.), *Nationalismus – Nationalitäten – Supranationalität*. Stuttgart.
- Beck, Ulrich/Giddens, Anthony/Lash, Scott (1994), *Reflexive Modernisation. Politics, Tradition and Aesthetics in the modern Social Order*. Cambridge and Oxford.
- Bös, Mathias (1997), *Migration als Problem offener Gesellschaften. Globalisierung und sozialer Wandel in Westeuropa und in Nordamerika*. Opladen.
- Bolter, Jay David (1996), *Die soziale Konstruktion von Telepolis*, in: Stefan Igelhaut/Armin Medosch/Florian Rötzer (Hrsg.), *Stadt am Netz. Ansichten von Telepolis*. Mannheim.
- Bornschier, Volker/Trezzini, Bruno (1996), *Jenseits von Dependenzia – versus Modernisierungstheorie: Differenzierungsprozesse in der Weltgesellschaft und ihre Erklärung*, in: Hans Peter Müller (Hrsg.), *Weltsystem und kulturelles Erbe. Gliederung und Dynamik der Entwicklungsländer aus ethnologischer und soziologischer Sicht*. Berlin.
- Braudel, Fernand (1986), *Die Dynamik des Kapitalismus*. Stuttgart.
- Braudel, Fernand/Duby, Georges/Aymard, Maurice (1987), *Die Welt des Mittelmeeres. Zur Geschichte und Geographie kultureller Lebensformen*. Frankfurt/Main.
- Bright, Charles/Geyer, Michael (1994), *Globalgeschichte und die Einheit der Welt im 20. Jahrhundert*, in: *Comparativ* Heft 5.
- Brock, Lothar/Albert Matthias (1995), *Entgrenzung der Staatenwelt. Zur Analyse weltgesellschaftlicher Entwicklungstendenzen*, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 2/1995: 259-285.
- Bruch, Michael/Krebs, Hans Peter (1996) (Hrsg.), *Unternehmen Globus. Facetten nachfordistischer Regulation*. Münster.
- Casanova, José (1994), *Public Religions in the Modern World*. Chicago/London.
- Cavanagh, John (1997), *Globalization: Fine for Some and Bad for Many*, in: *International Herald Tribune* vom 24. 1. 1997: 8.
- Dahrendorf, Ralf (1996), *Über den Bürgerstatus*, in: Bert van den Brink/Willem van Reijen, *Bürgergesellschaft, Rechte und Demokratie*. Frankfurt/Main.
- De Swaan, Abram (1988), *In Care of the State: Health Care, Education and Welfare in Europe and the USA in the Modern Era*. Cambridge.

- Ferguson, M. (1992), The Mythology about Globalization. *European Journal of Communication* Volume 7/1.
- Forschungsgruppe Weltgesellschaft (1996), Weltgesellschaft: Identifizierung eines »Phantoms«, in: *Politische Vierteljahresschrift* 37 (1): 5-26.
- Giddens, Anthony (1990), *The Consequences of Modernity*. Cambridge.
- Greiner, Johann-Georg (1996), *Der Nationalismus in der kandadischen Provinz Quebec. Much a do about nothing oder das ganz normale Chaos reflexiver Territorialisierung?* Magisterarbeit. Freiburg.
- Heeg, (1996), Endogene Potentiale oder footlose capitalism? Einige Anmerkungen zur sozialen Regulation des Raumes, in: Michael Bruch/Hans Peter Krebs (Hrsg.), *Unternehmen Globus. Facetten nachfordistischer Regulation*. Münster.
- Hübner, Kurt (1996), Globalisierung, Hegemonie und die Aufwertung des Regionalen, in: Michael Bruch/Hans Peter Krebs (Hrsg.), *Unternehmen Globus. Facetten nachfordistischer Regulation*. Münster.
- Huntington, Samuel (1996), *Kampf der Kulturen*. München/Wien.
- Joas, Hans (1992), *Die Kreativität des Handelns*. Frankfurt/Main.
- Krugman, Paul (1995), *Development, Geography and Economic Theory*. Cambridge/Massachusetts and London/England.
- Krugman, Paul (1996), *Pop internationalism*. Cambridge/Massachusetts und London/England.
- Ladeur, Karl-Heinz (1994), Postmoderne Verfassungstheorie, in: Ulrich K. Preuß (Hrsg.), *Zum Begriff der Verfassung*. Frankfurt/Main.
- Lepsius, M. Rainer (1990), *Interessen, Ideen und Institutionen*. Opladen.
- Lowi, Theodor J. (1995), *The End of the Republican Era*. Norman und London.
- Luhmann, Niklas (1995), *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Band 4*. Frankfurt/Main.
- Müller, Hans-Peter/Schmid, Michael (1995), Paradigm lost? Von der Theorie sozialen Wandels zur Theorie dynamischer Systeme, in: dies. (Hrsg.), *Sozialer Wandel. Modellbildung und theoretische Ansätze*. Frankfurt/Main.
- Münch, Richard (1994), Elemente einer Theorie der Integration moderner Gesellschaften. Eine Bestandsaufnahme, in: *Berliner Journal für Soziologie* Heft 1.
- Negroponte, Nicholas (1995), *Total digital. Die Welt zwischen 0 und 1 oder die Zukunft der Kommunikation*. München.
- Porter, Michael E. (1990), *The Comparative Advantage of Nations*. London and Basingstoke.
- Preuß, Ulrich K. (1994) (Hrsg.), *Zum Begriff der Verfassung. Die Ordnung des Politischen*. Frankfurt/Main.
- Robertson, Roland (1992), *Globalisation*. London.
- Rötzer, Florian (1995), *Die Telepolis. Urbanität im digitalen Zeitalter*. Mannheim.
- Sassen, Saskia (1996), *Metropolen des Weltmarkts. Die neue Rolle der Global Cities*. Frankfurt/New York.

- Schimany, Peter (1996), »Globalisierung« und »globale Gesellschaft«. Eine Problem-
skizze aus sozialwissenschaftlicher Perspektive, in: Passauer Papiere zur Sozialwis-
senschaft 14.
- Schmid, Christian (1996), Urbane Region und Territorialverhältnis – Zur Regulation
des Urbanisierungsprozesses, in: Michael Bruch/Hans Peter Krebs (Hrsg.), Unter-
nehmen Globus. Facetten nachfordistischer Regulation. Münster.
- Schwengel, Hermann (1988), Der kleine Leviathan. Politische Zivilisation um 1900
und die amerikanische Dialektik von Modernisierung und Moderne. Frankfurt/
Main.
- Schwengel, Hermann (1994), Raum, Regime und Eliten, in: Im Dschungel der politi-
sierten Gesellschaft. Ulrich Beck in der Diskussion, in: Ästhetik & Kommunikati-
on 85/86: 136-143.
- Schwengel, Hermann (1996), Politische Soziologie und Prozeß der Globalisierung, in:
ders. (Hrsg.), Kontinuitäten und Diskontinuitäten der Politischen Soziologie. Erste
Arbeitstagung der Sektion »Politische Soziologie« in der Deutschen Gesellschaft
für Soziologie Oktober 1995 an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Ta-
gungsband. Freiburg: 1-8.
- Stichweh, Rudolf (1995), Zur Theorie der Weltgesellschaft, in: Soziale Systeme 1/95:
29-45.
- Tenbruck, Friedrich H. (1996), Perspektiven der Kulturosoziologie. Gesammelte Auf-
sätze. Herausgegeben von Clemens Albrecht, Wilfried Dreyer und Harald Ho-
mann. Opladen.
- Turner, Bryan S. (1994), Orientalism, Postmodernism and Globalism. London/New
York.
- van der Pijl, K. (1989), »The International Level«, in: T. Bottomore/R. Brym (Hrsg.),
The Capitalist Class. Hemel Hempstead.
- Wallerstein, Immanuel (1985), Der historische Kapitalismus. Herausgegeben von
Hans-Heinrich Nolte. Berlin
- Waters, Malcolm (1995), Globalisation. London/New York.
- Weede, Erich (1996), Asien und der Westen. Aufstieg und Niedergang, in: Lars Clau-
sen (Hrsg.), Gesellschaften im Umbruch. Verhandlungen des 27. Kongresses der
Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Halle an der Saale 1995: 335-347.
- Weiß, Johannes (1992), Die moderne europäische Kultur und die Grenzen der Glo-
balisierung, in: Bernhard Schäfers (1993), Lebensverhältnisse und soziale Konflik-
te im neuen Europa. Verhandlungen des 26. Deutschen Soziologentages in
Düsseldorf 1992. Frankfurt/New York.
- Zapf, Wolfgang (1996), Die Modernisierungstheorie und unterschiedliche Pfade der
Entwicklung, in: Leviathan 1/96: 63-77.